

Fahrt in die Freiheit

Autor(en): **Ryser, Hermann**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **18 (1928)**

Heft 1

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-633648>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Fahrt in die Freiheit.

Novelle von Hermann Kistler.

Als der Lederhändler Uhart sich mit sechzig Jahren zwar noch recht rüstig fühlte, aber doch ab und zu schon ein bißchen das herannahende Alter zu spüren begann, ehelichte er zum grauen Entsetzen seiner Nachbarschaft eine vierzigjährige Witwe. Sie war eine liebe gute Frau und Gattin, wollte an dem einsamen Junggesellen ein gottgefälliges Werk tun und trug als äußeres Zeichen ihrer Zugehörigkeit zu einer Täufergesellschaft ihren schlichten Scheitel in ein schwarzes Netzchen gehüllt.

Uharts Entschluß, sich eine gelesliche Gefährtin zu erlösen, war durchaus nicht etwa der Absicht entsprungen, seine Art der Nachwelt zu erhalten. Ach nein, für ihn handelte es sich vorwiegend darum, eine wohlfeile Gehilfin ins Geschäft zu bekommen, eine Lösung, von der er sehr gut wußte, daß sie ziemlich gebräuchlich war und durch den Umstand, daß ein weiteres hübsches Bankheft ins Haus kam, nicht an Zweckmäßigkeit verlor.

Der Alte pflegte überhaupt nichts Unüberlegtes zu tun. So hatte er sich auch geraume Weile gelassen in der Wahl zwischen Ehefrau und Wirtschaftlerin und war erst nach vielen Berechnungen darauf gekommen, daß sich vom geschäftlichen Gesichtspunkt aus einzig die Anstellung einer Gattin rechtfertige. Sie durfte nun den Laden hüten, während er in der Werkstatt im Hof hinten die drei Gesellen hegte, eine wirklich fühlbare Erleichterung, wenn er sich das bisherige Gerenne zwischen Verkaufstisch und Arbeitsraum vergegenwärtigte. Mit dem gleichen Klaps bannte Uhart aber auch das drohende Schredgelpenst: einer Haushälterin und Verkäuferin Löhne zahlen zu müssen. Frau Beate übernahm diese Obliegenheiten alle ganz unentgeltlich, gab sogar ihren eigenen Sparbaken her zur Befreiung des kniderigen Haushalts und hatte außerdem die Gabe, immer froh, ergeben und zufrieden zu lächeln. Ja, sie war wirklich eine liebe gute Gattin, eine treue Seele und eine tüchtige Verkäuferin.

Aber leider sollte ihr schon nach ganz kurzer Zeit klar werden, daß ihr Gemahl ein im Geiz verkommener Mensch war. Neben vielen kleinen Gelegenheiten, wo er seine schmutzige Lederseele schamlos entblöhte, war es dann besonders eine, bei der ihr ein Stachel im Herzen zurückblieb. Frau Beate hatte sich nämlich für den Aufenthalt im Laden ein neues Haarnetzchen zugelegt und es, wie schon vieles andere, aus eigener Tasche bezahlt. Uhart mußte nun gerade dahergeschlichen kommen, wie sie es sich aufband und er nahm die Gelegenheit wahr, einen Höllenkrach zu machen. „Du bist von mir nicht aufgenommen worden, um Hoffart zu treiben und mich an den Bettelstab zu bringen!“

Da war denn der Frau Beate das Lächeln für immer vergangen. Ein erbarmungsloses Schicksal zwang sie dann, ihren Gatten um etwas Rücksicht zu bitten, weil sie sich wider alles Erwarten in gewissen Umständen befände. Im ersten Augenblick benahm diese Nachricht dem alten Uhart ein bißchen den Atem, aber da ihm weiche Stimmungen fremd waren, verfiel er der in Aussicht stehenden Kosten wegen beinahe der Tobsucht und lehnte vor allem die Vater-schaft ab. Schleuderte auch noch ein entehrendes Schimpfwort hinterdrein.

Unter diesen betrübenden Verhältnissen wurde Stefan Uhart geboren und Frau Beate, die liebe, gute, ließ dabei ihr Leben.

Uhart wollte den Kleinen nicht um sich haben und so kam es, daß er in den ersten Lebensjahren als richtiges Verhupfkind von Hand zu Hand ging. Wer am wenigsten Pflegegeld heischte, konnte ihn ohne weiteres haben. Erst als Stefan zur Schule mußte, nahm ihn der Vater ins Haus, nicht etwa, um ihm jetzt Vater zu sein, sondern in der echt Uhart'schen Absicht, sich einen willen-



Die neuerstellte Olympiasprungschanze in St. Moritz,

auf der die olympischen Wettkämpfe stattfinden werden. Vorletzten Sonntag fand das erste diesjährige Springen statt, bei dem der Schweizer Trojan (Ostaad) bei schlechten Schneeverhältnissen einen Sprung von 63 Metern ausführte; eine sehr schöne Leistung.

losen billigen „Mitarbeiter“ heranzuziehen. Unter der harten Fuchtel seines Vaters machte Stefan eine freudlose Jugendzeit durch, und mit den Jahren brachte der Alte einen beträchtlichen Ehrgeiz auf, den Jungen in allen Teilen zu seinem Ebenbilde zu formen. Längst schon hatte Uhart eingesehen, daß er seiner Frau bitteres Unrecht getan, denn Stefan zeigte sowohl geistige wie körperliche, unerkennbare Merkmale Uhart'schen Schlagens, ein Umstand, der die väterliche Erziehungsarbeit ungemein erleichterte. Stefan erwies sich nämlich von Anfang an als überaus aufnahmefähig für alles, was ihn der Vater lehrte und das waren zumeist ausgeprobte Rezepte zur Erzeugung eines stahlharten Gemütes. Dagegen schien der Junge in der Schule nahezu unbrauchbar zu sein und Lehrer und Schüler beklagten sich gleicherweise über seine Unzulänglichkeit und Roheit.

Der Vater ließ ihm keine freie Zeit, schnitt ihm jeden Umgang mit Altersgenossen glatt ab und verbat sich Anmerkungen zu seinen erzieherischen Maßnahmen. Jede Frage nach der Mutter wurde mit Schimpfworten und Ohrfeigen abgetan. Allerdings hatte es dem Stefan anfänglich nicht so recht gepaßt, von seinem Vater so grausam kurz an die Strippe genommen zu werden, aber es kam so weit, daß sein natürliches jugendliches Freiheitsgelüste einfach erstickte.

Des Alten Saat ging in seinem Jungen wuchernd auf, was sich besonders deutlich äußerte, als Stefan im väterlichen Geschäft in die Lehre trat. Da begannen die beiden erst so richtig zu radern und zu sparen, gönnten sich bloß das allernötigste Essen, vermieteten ihre geräumige Wohnung an fremde Leute und schliefen dafür in einer stinkigen finstern Bodenkammer auf Strohhäcken. Wochenlang taten die beiden keinen Schritt vors Haus, keiner von ihnen

zeigte die geringste Lust, sich von der Sonne bescheinen zu lassen. Bummeln war ja doch nichts anderes als Arbeitsscheu und verringerte unnötigerweise die Lebensdauer der Trittlinge. Und Ulharts wußten doch wohl am besten, was das Leder kostete! Kleider und Wäsche starrten vor Schmutz. Keiner wußte etwas von der Welt, ja nicht einmal von den Vorgängen in der Stadt. Sie hielten keine Zeitung, abgesehen von zwei Anzeigenblättern, die ihnen umsonst in den Briefkästen gestopft wurden.

Stefan machte zwar diese elende Raderei anfänglich nicht ohne innern Widerwillen mit, doch nahm er mit der Zeit das ganze Getue mit erstaunlichem Verständnis auf sich, voraussetzend, daß einmal die Zeit kommen würde, da er sich das Leben ganz nach Gutdünken einrichten dürfte. Wie länger er aushielt und mitmachte, desto größer war dann der Geldhaufen, den der Vater auf die Seite geschoben. Ja, Stefan war verschlagen genug, zu den drüüdenden bestehenden noch weitere Sparmaßnahmen einzuführen und sich dadurch das volle Vertrauen und die Achtung seines väterlichen Partners zu sichern.

Zur täglichen Unterhaltung gehörte selbstverständlich die Betrachtung von Geldfragen. Da wurde nämlich der alte Uhart nicht müde, seinem Sohne eine ganz besondere Anschauung einzubridlen.

„Unnützes Geldausgeben ist Schwäche“, bläute er Stefan zum aberhundertsten Male ein. Laß' die Leute nur schwachen und uns als Geizhälse verschreien, das ist alles nur Neid und der ist noch schlimmer als der Geiz. Wie sollten wir denn zu Geld kommen, wenn nicht durch diesen Geiz, wie die Dummköpfe unsere einfache Lebensführung nennen? Ich sparke all mein Lebtag doch nur, um einmal ein freier Mann zu werden! Geld ist die Freiheit! Präge dir das fest ein, Stefan. Sobald du großjährig bist, verkaufen wir hier den ganzen Krampel, gehen mit vollen Taschen unter die Leute, fangen überhaupt ein ganz neues Leben an und werden über Nacht angesehene und begehrte Männer.“

Das Uhart'sche Lederwarengeschäft warf trotz der Unfreundlichkeit der beiden Inhaber großen Gewinn ab, blühte trotz des abscheulichen Verkaufsraums. Längst hatten die Nachbarn links und rechts und gegenüber ihre Geschäftsräume umbauen und dem neuen Geschmack anpassen lassen, nur die Uhart verblieben starrköpfig bei ihren blinden Schaufenstern und der rauchenden Ladenlampe. Warum sich auch in Unkosten stürzen, wo doch ohnedies alles nach Wunsch ging?

* * *

Des alten Uhart's Absicht, ein freier Mann zu werden, wurde gewissermaßen durchkreuzt. Genau um die Zeit, als Stefan das großjährige Alter erreichte, kam der Senfmann und fällte den Ahtzigjährigen. Wie der Alte es sich eigentlich vorgestellt, als Zittergreis dem Lebensgenuß zu frönen, das wußte nicht einmal Stefan.

Es zeigte sich nun, daß Stefan nicht allein der Erbe des ersparten Gutes, sondern auch des väterlichen Geistes war. Es fiel ihm nicht im Traume ein, an den bisherigen Lebensgewohnheiten schon jetzt etwas zu ändern. Zu gründlich hatte er sich die Uhart'sche Lehre zu eigen gemacht, um jetzt zu vergeuden, was der Vater zusammengetragen. Er war doch noch jung und hatte es der Vater achtzig Jahre ausgehalten, würde er es auch noch eine Weile können. Und mit dem Lebengenießen eilte es ohnehin nicht stark, das würde er seinerzeit bald nachgeholt haben. Mindestens verdoppeln wollte er erst noch das vorhandene Vermögen. Ja, das wollte er. Das war ein festes Ziel. Hatte er dies einmal erreicht, wurde er zum freien Mann, zum viel freieren, als sein Vater je geworden wäre.

(Fortsetzung folgt.)

Das Tränengold.

Von Robert Scheurer.

Der Biswind sault übers Feldgebreit.
Ein Stromer stapft durch die Einsamkeit,
Durch Sturm und Schnee. Eiszapfen starren
Am Stoppelbart und den struppigen Haaren.
Den Kittel verschnüret, die Fäuste im Saß,
So schreitet uns Leben das menschliche Brad.

Als Junge schon ward ihm hartes Los;
Statt Liebesworte gab's Hieb und Stoß.
Von Bauer zu Bauer verfeilscht und geschoben,
Wollt' jeder an ihm seine Unlust proben.
So ward aus dem Baum, wie man ihn gehegt:
Ein Wildling, der saure Früchte trägt.

Was man ihm verweigert', nahm er sich
Als Wegzehrung auf den Finkenstrich.
Die Tugendmuster wurden ihm Feinde,
Die Polizei nur seine „Freunde“.
Die einzige Ruhe, den dürftigsten Halt
Bot ihm noch die Zelle der Strafanstalt...

Es nachtet. Nicht sieht er mehr Weg und Steg;
Der Schneesturm fegte die Ruten weg.
Doch jäh gewahrt er durchs dämm'rige Dunkel
Auf ferner Höhe ein mattes Gefunkel.
Mit letzten Kräften stampft er feldein
Nach dem Rettung verheißenden Lichterschein.

Ein Bauernhof. Vor dem Hause steht
Ein Kastenarren, vom Schneewerweht.
Drin birgt er die müden, durchgefrorenen Glieder.
Windstille umkost ihn wie Flaumgefieder.
Und nun schaut durchs Fenster (ist's wohl nur ein Traum?)
Er einen strahlenden Kerzenbaum.

Und Kinder jauchzen in jubelnder Freud
Und singen Lieder der Weihnachtszeit.
Da quillt's dem Berstok'nen von bitteren Tränen,
Und ein unaussprechliches heißes Sehnen
Nach eig'nem versagtem Kindesglück
Führt ihn in die Jugendzeit zurück.

* * *

Ein Weihnachtsmorgen sonnig und klar
Strahlt über dem Berghof wunderbar.
Da poltert der Melker über die Schwelle:
„Seht, Meister, drauß' in der Sonnenselle!
Im Karren liegt einer ausgestreckt,
Den wohl kein Schmeicheln noch Droh'n mehr weckt!“

Ins reine Schneebett eingesargt
Liegt, dem das Leben mit Glück gefargt.
„s ist nur ein Vagant!“ tönt's in der Runde.
Doch aus des kleinsten Mägdleins Munde
Klingt's rührend: „Ach seht, in der Sonne, wie hold,
Die gefrorenen Tränen leuchten wie Gold!“

Das einzige Gold, vom Schicksal gewährt,
Auf der Wange ward's ihm als Träne beschert.
„Ein Lump und Vagant!“ schallt's neu im Kreise
Nach der Selbstgerechten Tugend Weise...
Ihr Heuchelpad, laßt dem Armen die Ruh!
Ihr selber habt ihn gemacht dazu!